



Ein Mann mit seinen Ziegen in der Gegend, in der vor zwei Jahren Dutzende von Rohingya-Dörfern brannten. (Sittwe, 20. November 2014)

Der falsche Feind

Sie sind eine der am meisten verfolgten Minderheiten der Welt. Doch kaum einer kennt sie. Die Rohingya in Myanmar – gehen sie vergessen, weil ihre Feinde mit dem Image der Friedfertigkeit behaftete Buddhisten sind?

Von Theresa Breuer und Rubén Salgado Escudero (Fotos)

Nachdem sie die Entscheidung getroffen hatte, kehrte die Hoffnung zu Rohima Begum zurück. Wenn sie erst einmal auf dem Weg nach Malaysia sei, sagt sie, werde alles besser werden. Es könne schliesslich nur besser werden.

Für 2000 Dollar hat sie für sich, ihren Ehemann und ihre vier und sechs Jahre alten Söhne Plätze auf einem Fischerboot gekauft, das sie über den bengalischen Golf aus Myanmar wegbringen soll. Um die Flucht zu bezahlen, hat sie all ihren Schmuck verkauft, den Rest des Geldes hat ihre Schwiegermutter beigesteuert. «Es ist ein kleiner Preis für eine bessere Zukunft», sagt sie. In einigen Tagen, wenn der Fischer genug Menschen gefunden hat, um sein Boot zu füllen, wird es losgehen, mitten in der Nacht. Rohima ist vorbereitet. Die zwei Taschen für die Überfahrt hat sie bereits gepackt. Darin: warme Kleidung und Wasser für eine Woche.

Rohimas Familie wird Myanmar verlassen, wahrscheinlich für immer. In dem Land, das sie ihre Heimat nennt, ist sie nicht willkommen. Rohima Begum, 32 Jahre alt, ist Rohingya. Damit gehört sie zu einer Minderheit von rund einer Million Menschen in Myanmar. Ein Grossteil von ihnen lebt im Westen des Landes,



Rohingya in der temporären Moschee eines Flüchtlingslagers. Angeheizt wird die antiislamische Stimmung von buddhistischen Mönchen.

an der Grenze zu Bangladesh. Im Gegensatz zur Mehrheit der 50 Millionen Einwohner Myanmars sind sie keine Buddhisten, sondern eine eigene Ethnie von südasiatischer Abstammung. Sie sprechen eine eigene Sprache und praktizieren den sunnitischen Islam. Seit wann die Rohingya in Myanmar leben, ist umstritten. Einige Historiker gehen davon aus, dass sich die Rohingya vor Jahrhunderten in dem Land angesiedelt haben. Andere Wissenschaftler sagen, sie seien ins Land gekommen, als die britische Kolonialmacht über das Gebiet herrschte, das heute in Indien, Bangladesh und Myanmar aufgeteilt ist.

Unumstritten ist jedoch: Die Rohingya werden seit der Unabhängigkeit Myanmars 1948 diskriminiert und verfolgt. Bis heute betrachtet das Land sie als illegale Einwanderer aus Bangladesh und verweigert ihnen die Staatsbürgerschaft. Sie dürfen keine Ämter in der Regierung oder Jobs in Behörden haben. Rohingya dürfen pro Familie nur zwei Kinder haben. Die Vereinten Nationen bezeichnen sie als eine der meistverfolgten Minderheiten der Welt.

Rohima ist klein und schmal, trägt eine geblühte Bluse und einen langen Rock. Ihre Armut sieht man vor allem an ihren Zähnen, die schwarz-rötlich verfärbt sind. Als sie von ihren Fluchtplänen erzählt, sitzt sie im Schneidersitz vor ihrer Bambushütte. Fenster

gibt es keine und auch keinen Strom. An die Decke hat sie vier Matten geklemmt, auf denen sie, ihr Ehemann und ihre zwei Söhne nachts schlafen. Auf einem Plasticstuhl in der linken Ecke der Hütte stehen die zwei gepackten Taschen für die Flucht. Auf der einen steht «happy laugh», auf der anderen sind Cartoon-Häschen zu sehen.

Seit zwei Jahren lebt Rohima hier, in Dar Paing, einem Camp für Binnenflüchtlinge. Es liegt ausserhalb von Sittwe, der Hauptstadt des Gliedstaats Rakhine. 2012 musste sie ihr Haus in Sittwe verlassen, als es zu Ausschreitungen buddhistischer Extremisten gegen die muslimische Minderheit kam. Die mutmassliche Vergewaltigung und Ermordung einer buddhistischen Frau durch einen muslimischen Mann hatte damals zum Ausbruch der Gewalt geführt. Hunderte Menschen kamen bei den Ausschreitungen ums Leben, Dutzende muslimische Dörfer wurden niedergebrannt. Seitdem sind rund 100 000 Rohingya auf Booten aus Rakhine geflohen.

Rohimas Augen starren ins Leere, als sie sich an die Ereignisse erinnert. Als die Gewalt ausbrach, sei sie mit ihrer Familie in eine nahe gelegene Moschee geflohen. «Mitgenommen habe ich nichts», sagt sie, «schliesslich wusste ich damals noch nicht, dass ich nie mehr in mein Haus zurückkehren würde.» Von der Moschee aus habe sie beobachtet, wie ein wüten-

Letzte Zuflucht

Land der Rohingya



der Mob ihr Haus geplündert und in Brand gesteckt habe.

Rohima gehört zu rund 140 000 Menschen, die seit den Ausschreitungen in Rakhine in Lagern leben, auf 68 Camps verteilt. Um die Lager herum ragen Kokosnusspalmen in die Höhe, weite Strände bieten den Blick auf das offene Meer. Dieser Ort könnte das Paradies sein. «Für uns ist er die Hölle», sagt Rohima. Früher hat sie als Assistentin eines Arztes gearbeitet. Seit sie hier lebt, hat sie keinen Job. Ihr Mann, ein Maurer, findet noch gelegentlich Arbeit in den Camps, aber die Familie ist auf die Hilfslieferungen des World Food Programme angewiesen.

Obwohl die Vereinten Nationen ihr Budget für Myanmar seit 2009 versechsfacht hat, sind viele Camps in einem erbärmlichen Zustand. Die dünnen Bambushütten brechen teilweise zusammen, die Planen auf den Dächern sind löchrig. Während der Regenzeit werden viele Lager überschwemmt. Nur die grösseren Hütten stehen auf Stelzen und bieten mehr Schutz vor Regen und Schlamm. Als die internationalen Hilfsorganisationen die Camps vor zwei Jahren gebaut haben, waren sie für den Übergang gedacht.

Derweil wächst die Unzufriedenheit der Camp-Bewohner. Es gibt kaum Arbeit, viele Kinder gehen nicht zur Schule, und wenn, dann nur in die Grundschule. Die Eingänge zu den



Camps bewacht das Militär, in den Lagern patrouilliert die Polizei. Die Menschen beklagen, dass die Hilfslieferungen diesen Monat spät dran seien. Normalerweise soll das World Food Programme zweimal im Monat Nahrungsmittel liefern - am Anfang und in der Mitte des Monats. «Jetzt ist schon der 20. November und noch immer kein Reis», sagt ein wütender Mann. Als die Rationen einen Tag später ankommen, bilden sich Menschenpulk vor den Verteilungszentren. Schwitzende Männer schütten stundenlang einen 50-Kilo-Sack Reis nach dem anderen auf dem Boden aus, um den Inhalt dann auf die kleineren Beutel der Wartenden zu verteilen.

Auch die medizinische Situation in den Lagern ist desaströs. Viele Menschen husten und spucken Schleim auf die ungepflasterten Gassen. In einer Hütte liegt ein junger Mann mit offenem Bein. In einer anderen Hütte schreit ein Baby. Die Mutter berichtet, es leide seit Tagen an schlimmem Durchfall. In den Camps sind Schilder mit Piktogrammen aufgestellt, die verdeutlichen sollen, wann eine Mutter ihr Kind zum Arzt bringen soll. Darauf zu sehen: ein Baby, das blutet; eines, das sich übergibt; eines, das Fieber hat; eines, das abgemagert ist. Immer führt ein Pfeil vom Bild zum Piktogramm in der Mitte, wo ein Arzt steht. Doch die Mutter geht nicht zum Arzt, ebenso wenig wie der junge Mann mit dem offenen Bein

Weiter Weg

2010 begann sich Myanmar nach fast 50 Jahren Militärdiktatur zu öffnen. Es gab Wahlen, und Symbolfigur Aung San Suu Kyi wurde nach 15 Jahren Hausarrest freigelassen. Doch viele Probleme bestehen weiter. Trotz der zivilen Regierung hält das Militär noch immer die Fäden in der Hand. Amnesty International berichtet von Menschenrechtsverletzungen gegen Friedensaktivisten und Minderheiten. Und auf dem Ranking der Pressefreiheit liegt Myanmar noch immer auf Platz 145 von 180.

und die meisten anderen Camp-Bewohner.

Bis zum Februar 2014 hatte sich Ärzte ohne Grenzen um die Gesundheitsversorgung der Rohingya gekümmert. Dann hat die Hilfsorganisation berichtet, Opfer religiöser Gewalt zu behandeln. Die Regierung in Rakhine hat ihr im Gegenzug vorgeworfen, mehr Muslime als Buddhisten zu behandeln, und die Hilfsorganisation aus dem Gliedstaat gejagt. Seitdem kommen lokale Ärzte in die Camps, dreimal die Woche für je zwei Stunden. Doch die Rohingya trauen ihnen nicht. Sie erzählen sich, dass die Ärzte kranke Kleinkinder töten und Patienten schlecht behandeln würden.

Bürger zweiter Klasse

Während sich die Situation in den Camps weiter verschlechtert, hat der internationale Druck auf Myanmar zugenommen, eine Lösung für die humanitäre Krise zu finden. Deshalb hat die burmesische Regierung diesen Herbst eine neue Reihe von Massnahmen vorgestellt, gebündelt im «Rakhine Action Plan». Darin heisst es unter anderem: Wer beweisen kann, dass seine Familie schon vor der Unabhängigkeit Myanmars 1948 im Land lebte, kann sich um die Staatsbürgerschaft zweiter Klasse bewerben, die sogenannte *naturalized citizenship*. Sie enthält weniger Rechte als die volle Staatsbürgerschaft und kann jederzeit entzogen werden. Darüber hinaus

müssten sich die Rohingya als Bengalis registrieren lassen. Das wollen die wenigsten. Die Rohingya fordern die Anerkennung ihrer eigenen Ethnie. Darüber hinaus suggeriert der Begriff «Bengali», dass sie illegal aus Bangladesh eingewandert sind. Eine weitere Massnahme sieht vor, jene, die ihre Anwesenheit nicht beweisen können wie die Binnenflüchtlinge, in Lagern unterzubringen.

Chris Lewa, Direktorin des Arakan Project, nennt den Rakhine Action Plan eine perfide Kampagne. Seit 1999 erforscht ihre Organisation die Rohingya. «Der internationalen Staatengemeinschaft soll der Plan zeigen: Seht her, wir tun etwas, um die prekäre Situation zu entschärfen. In Wirklichkeit ist er eine Massnahme, um die Menschen aus dem Land zu vertreiben», sagt sie der «NZZ am Sonntag» am Telefon. «Die Regierung weiss, dass die meisten Rohingya keinen Nachweis für ihre jahrzehntelange Anwesenheit in Myanmar erbringen können», sagt sie. Viele Rohingya in Rakhine besitzen keine Papiere. Darüber hinaus sind laut des Arakan Project 80 Prozent der Volksgruppe Analphabeten.

«Auch der Zeitpunkt des Rakhine Action Plan kommt nicht von ungefähr», sagt Lewa. Seit die Monsunzeit vorbei ist, gilt der Seeweg für Flüchtlinge als relativ sicher. Das weiss auch der Staat. Laut Lewas Organisation setzen sich seit dem 15. Oktober bis zu



Links: Abdul und Rohima mit ihren Kindern. In Myanmar fühlen sie sich so bedroht, dass sie nun die gefährliche Flucht übers Meer nach Malaysia wagen. Rechts: Mohammed vor seinem Haus, in dem er und seine Familie Zuflucht fanden. (Sittwe, 20. November 2014)

900 Menschen am Tag in benachbarte Staaten ab. Die meisten Menschen fliehen nach Malaysia, weil das Land muslimisch ist. Auch dort gelten die Rohingya als illegale Einwanderer, aber der Staat toleriert sie. Insgesamt sollen seit Oktober rund 15 000 Rohingya nach Malaysia geflohen sein – doppelt so viele wie im gleichen Zeitraum letztes Jahr.

Um die Flucht voranzutreiben, so Lewa, schüre die Regierung in Rakhine die Angst der Menschen mit willkürlichen Verhaftungen. Sie hat Berichte von Dorfvorständen erhalten, laut denen mindestens vier

Rohingya-Männer zu Tode gefoltert worden seien. Menschen schicken ihr Bilder, die sie mit ihren Handys aufgenommen haben, Bilder, auf denen Polizisten auf Menschen einprügeln. Über 140 Rohingya sollen in zwei Dutzend Dörfern in den vergangenen Wochen festgenommen worden sein. Die Anschuldigungen gegen sie reichen von Beziehungen zu militanten Islamisten bis hin zu simplen Verletzungen der Reisebestimmungen.

Im «Sule Shangri La», einem Luxus-hotel in der Innenstadt von Rangun, sitzt Wai Wai Nu, eine bekannte Rohingya-Aktivistin. Die 27-Jährige

hat eine Gruppe gegründet, die sich für Frauenrechte und Minoritäten in Myanmar einsetzt. Als US-Präsident Barack Obama Mitte November das Land besucht hat, hat sie ihn getroffen und gefragt, weshalb Amerika die Rechte von Minderheiten in Burma nicht stärker fordere. Wai Wai Nu hat in den vergangenen Jahren Preise für ihren Aktivismus gewonnen. Politisiert hat sie ihr persönliches Schicksal. Sieben Jahre sass sie im Gefängnis – Sippenhaft, weil ihr Vater sich für Demokratie und die Anerkennung der Rohingya engagiert hat. 2012 hat ihr die Regierung Amnestie gewährt.

ANZEIGE

An advertisement for Mepha. It features a row of white medicine boxes with blue and red accents, arranged in a perspective view. The boxes are labeled with 'V C' and 'W O'. The front-most box is clearly visible and has the text 'Wirksam sparen ohne Ende.' and 'Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker nach Mepha-Generika.' on it. The Mepha logo is at the bottom right of the box. The background is a gradient of blue and green.

www.mepha.ch

Wirksam sparen ohne Ende.
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker nach Mepha-Generika.

mepha

Die mit dem Regenbogen





«Obwohl ich durch das Engagement meines Vaters immer politisch interessiert war, ist mir das Leid meines Volkes erst bewusst geworden, als ich im Gefängnis sass. Ich wurde wie eine Verbrecherin behandelt, obwohl ich kein Verbrechen begangen hatte. So geht es den Rohingya jeden Tag.» Sie sagt, die Frage der Staatsbürgerschaft werde überbewertet. Tatsächlich gibt es muslimische Minderheiten in Myanmar, die die volle Staatsbürgerschaft haben und dennoch diskriminiert werden und sich nicht frei bewegen dürfen.

Die Volksgruppe der Kaman etwa ist eine solche Minderheit. Viel wichtiger als die Staatsbürgerschaft sei Versöhnung. «Wir sind ein multikulturelles Land», sagt sie, «hier leben Christen, Muslime und Buddhisten. Wir müssen lernen, einander zu akzeptieren und einander zu vertrauen.»

Doch es gibt mächtige Gruppen in dem Land, die keinerlei Interesse an Versöhnung haben. Angeheizt wird die antimuslimische Stimmung vor allem von der 969-Bewegung, einer Gruppe radikaler Mönche. Die drei Nummern beziehen sich auf Buddha und seine Lehren.

Ashin Wirathu, inoffizieller Anführer der Gruppe, hetzt öffentlich gegen Muslime. Er warnt davor, dass sie das Land mit ihrer hohen Geburtenrate übernehmen werden – dabei machen Muslime derzeit nur rund vier Prozent

Ohne Gewalt?

Den Buddhismus als friedfertigste Religion zu bezeichnen, sei eine Erklärung westlicher Sinn-sucher, meint der burmesische Aktivist Maug Zarni. Tatsache ist, dass auch buddhistische Würdenträger in der Vergangenheit schon zu Gewalt und Krieg aufriefen. Den verhängnisvollsten Einfluss dürften die Zen-Priester gehabt haben, die während des Zweiten Weltkriegs eine entscheidende Stütze des japanischen Militarismus waren.

der Gesamtbevölkerung aus. In Interviews sagt er in einem fort Dinge wie: «Wenn du in muslimischen Geschäften einkaufst, bleibt dein Geld nicht dort. Es wird benutzt, um deine Rasse und deine Religion zu zerstören.» Muslime, so Wirathu, seien verantwortlich für fast alle Verbrechen in Myanmar: Opiumhandel, Diebstahl, Vergewaltigungen.

Das «Time Magazin» hat Wirathu vergangenes Jahr als das «Gesicht des buddhistischen Terrors» bezeichnet, andere Medien nennen ihn auch den «burmesischen Bin Laden». 2003 kam er für neun Jahre ins Gefängnis, weil er gewalttätige Ausschreitungen im Norden Burmas angeführt hat, die mehrere Menschenleben gefordert haben. Doch die Meinungen und Ideen, die seine Bewegung vertritt, sind längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Youtube und Social Media

Wirathus rassistische Äusserungen verbreitet die Gruppe auf Youtube und in sozialen Netzwerken, wo sie von Tausenden gelesen und geteilt werden. 969-Aufkleber und Graffiti finden sich auf Taxis, Schaufensterscheiben und an Häuserwänden fast im ganzen Land. Wer mit Menschen auf der Strasse über die Gruppe spricht, hört oft ausweichende Antworten. Für viele Menschen in Myanmar ist der Buddhismus ein wichtiger Teil ihrer Identität und die Mönche

als verehrte Gruppe der Gesellschaft unantastbar.

Jene Rohingya, die die Hoffnung auf Versöhnung verloren haben, wenden sich an Männer wie Sayed Hussein. Der 59-Jährige hat jahrzehntelang als Kapitän auf Fischerbooten gearbeitet. Heute organisiert er die Flucht von Rohingya-Familien nach Malaysia.

Sayed Hussein sitzt vor einer Moschee neben einem Markt, der diverse Lager verbindet. Er trägt einen grünen Longyi, den traditionellen burmesischen Rock, ein weisses Hemd und eine Schirmmütze. Er hat freundliche Augen und ein einnehmendes Lächeln. «Ich bin in das Geschäft halt irgendwie reingerutscht», sagt er, «vor zwei Jahren kamen die Leute auf mich zu und fragten: Kannst du uns helfen, das Land zu verlassen?»

Dafür gibt es laut Sayed Hussein zwei Möglichkeiten: Entweder mietet sich eine Gruppe von etwa dreissig Leuten ein Fischerboot, das sie in den Süden Thailands bringt. Von dort aus überqueren die Flüchtlinge die Landesgrenze nach Malaysia. Oder sie lassen sich von einem kleinen Boot in internationale Gewässer bringen, wo professionelle Schmuggler die Menschen zu Hunderten mit Cargo-Schiffen transportieren.

In beiden Fällen müssen die Flüchtlinge burmesische Grenzposten auf dem Wasser passieren, wo die Polizei



Links: Eines der Lager der Rohingya. Nur für ein Jahr konzipiert, fallen die Hütten längst auseinander. Rechts: Aktivistin Wai Wai Nu. Sie sass sieben Jahre in politischer Haft. Heute ist sie die wichtigste Stimme für die Sache der Rohingya in Myanmar.

die Boote nur gegen Bestechungsgeld weiterfahren lässt. Drei Tage dauert die 2000 Kilometer lange Reise auf den grossen, eine Woche auf den kleinen Booten.

«Beide Varianten sind gefährlich», sagt Hussein, «die kleinen Schiffe haben keine professionellen Navigationssysteme und sind extremen Wetterbedingungen ausgeliefert.» Meist bringen die Flüchtenden nur Wasser für eine Woche an Bord. Er berichtet von Booten, die sich verfahren, und von Menschen, die auf dem Wasser verdursten. Wie viele Boote während der Überfahrt sinken, darüber gibt es

keine Zahlen, noch nicht einmal Schätzungen.

«Die Reise auf den Cargo-Schiffen ist sicherer», erklärt er, «aber die professionellen Schmuggler sind oft brutal.» Rohingya, die es nach Malaysia geschafft haben, haben ihm erzählt, dass die Schmuggler auf den Schiffen Frauen vergewaltigen und Männer zusammenschlagen. Wer bei seiner Ankunft in Thailand die Summe von 2000 Dollar pro Person nicht aufbringen kann, der gerate dort oft in die Fänge von Menschenhändlern, Frauen werden zur Prostitution gezwungen.

Rohima Begum blendet all diese Gefahren aus. «Ich kann nicht länger untätig hier herumsitzen», sagt sie, «es macht mich wahnsinnig.» Wenn sie auf das Meer hinausschaut, wo sie ein Schiff in wenigen Tagen nach Thailand bringen soll, sieht sie nur eines: eine bessere Zukunft. Sie weiss nichts über Malaysia, ausser, dass es ein muslimisches Land ist. Wie für viele Rohingya ist das Land für sie nur die abstrakte Idee eines besseren Lebens. Ihr eigenes Leben sei zwar vorbei, sagt die 32-Jährige. «Aber ich hoffe, dass es meine Kinder eines Tages besser haben werden.»

ANZEIGE



6x pro Jahr fundierte Beratung für Bauen, Wohnen, Haus & Garten, iPad-App inbegriffen.



4x pro Jahr gelungene Reportagen und Wissenswertes zum Thema Umbauen und Renovieren.



Jeden Monat Hunderte von Wohnideen, Architekturreportagen und Einrichtungstipps, mit iPad-App.

Alles zum Thema Bauen & Wohnen: Kompetente Infos für Ihr Zuhause

Kennenlernen und profitieren:

Schnupperausgaben unter
www.etzel-verlag.ch anfordern

Etzel-Verlag AG
Postfach 266, Knonauerstrasse 56
CH-6330 Cham/ZG
Telefon 041 785 50 85
info@etzel-verlag.ch